



TALMESCHER NACHRICHTEN



MITTEILUNGSBLATT ALLER TALMESCHER IN DER GANZEN WELT

3. Jahrgang
Nr. 12./4-1990.

Wiesbaden, am
6. Dezember 1990.

Erscheint
vierteljährlich.

O du fröhliche, selige Weihnachtszeit!

2.

Stille Nacht,
heilige Nacht!
Hirten erst
kundgemacht;
durch der Engel
Halleluja
tönt es laut
von fern und nah.
Christ, der
Retter ist da.



3.

Stille Nacht,
heilige Nacht;
Gottes Sohn,
o wie lacht
Lieb aus deinem
göttlichen Mund,
da uns schlägt
die rettende
Stund, Christ,
in deiner Geburt.



Stille Nacht, heilige Nacht

Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam
wacht nur das traute hochheilige Paar, holder Knabe
im lockigen Haar, schlaf' in himmlischer Ruh'
schlaf' in himmlischer Ruh'.

Frohe Weihnachten
und alles Gute im neuen Jahr

Aus dem Inhalt:

1. "Weihnachten im Wandel der Zeiten"	Seite 2
2. "Der Zusammenbruch unserer Gemeinschaft", II. Teil: "Gründe und Mittel der Zerstörung"	Seite 3
3. "Zur Geschichte des Roten-Turm-Passes", II. Teil: "Seine wirtschaftliche Bedeutung"	Seite 4
4. "Erzählgut aus Talmesch" (Die Frau und der Hund- und Die Strafe)	Seite 5
5. "Entschädigung für die Nazilopfer"	Seite 6
6. "Heimatbuch Talmesch" und "Gedicht für Weihnachten"	Seite 7
7. Spendenliste, Geburtstagsgrüße und Bericht: "Wie sieht es dort aus, wo wir einmal zuhause waren?"	Seite 8
8. "Wir denken an unsere Toten!"	Seite 9
9. "Zur Besinnung"-Gedicht und Mitteilungen der Schriftleitung	10

Weihnachten im Wandel der Zeiten.

1. Als Kinder.

Hurra, es schneit!
Wir Kinder vollführten einen regelrechten Freudentanz, wenn die ersten Schneeflocken fielen. Der Schlitten hatte ausgeruht und mußte heraus. Die vorweihnachtliche Zeit war für uns Kinder aufregend, herausfordernd und geheimnisvoll und der weiße Naturzauber wie ein Märchen, wo nur noch der Nikolaus, das Christkind und die Englein Platz hatten. An den langen Winterabenden bastelten wir in der warmen Stube Ketten aus Glanzpapier und anderen Christbaumschmuck, und Mutter las uns Märchen vor. Wenn dann noch der Weihnachtsbaum in seinem Lichterglanz erstrahlte und wir vom Christkind für unser Bravsein mit Geschenken belohnt wurden, dann war für uns die Welt in Ordnung. Später, als wir heranwuchsen, wurde uns von Eltern und Lehrern erklärt, daß zu Weihnachten Christus geboren sei und er zu uns kam, um uns zu erlösen vom Bösen und die Menschen zu lehren, einander zu lieben und zu achten, einander zu helfen und zu verstehen.--

3. Weihnachten wieder daheim.

Nach fünf Jahren standen wir wieder unter dem Lichterbaum, daheim im Kreise unserer Familie, doch gab es dort viele Lücken, wo Vater, Mutter, Sohn oder Tochter fehlten. Rußland hatte viele Opfer verlangt. Auch waren wir in eine Heimat zurückgekehrt, wo der Kommunismus ebenfalls herrschte. Weihnachtsfeiertage gab es amtlich nicht mehr, da mußte normal gearbeitet werden. Mit der Zeit gewöhnten wir uns an alle Unterdrückungen und feierten im Stillen weiter unsere Feste. Als jedoch unsere Lebensmöglichkeiten immer schlechter wurden und ein Weg zur Freiheit offen stand, verließen wir unsere liebe siebenbürgische Heimat und wanderten ins Mutterland aus.--



2. Einige Jahre später in Rußland.

Am Morgen des 24. Dezember 1945 traten wir bei klirrendem Frost im Lagerhof an, um zur Arbeit zu gehen. Unsere Gedanken waren daheim bei unseren Lieben, bei der warmen Stube und einem Stück Brot oder einer Kartoffel, um den Hunger zu stillen. Niemand ahnte, daß unsere Hausgruppe für den Abend eine Überraschung vorbereitetete. Woher eine Tanne herbeigezaubert wurde, weiß ich bis heute nicht, denn in der unendlichen Steppe, war ein solcher Baum nicht zu sehen. Der Tannenbaum war aber da und sogar geschmückt. Aus gesparter Brotrinde waren keksähnliche Gebilde angebunden. Die Kerzen waren leere Patronenhülsen mit Karsassin gefüllt und mit einem Baumwollfaden als Docht versehen. Farbige Papierstückchen vervollständigten den Baumschmuck. Alle beieinander versammelt, durften wir unsere schönen Weihnachtslieder singen und kein russischer Offizier störte unsere Weihnachtsfeier. Diese Menschen, kommunistisch erzogen, durften keine Gefühle zeigen, aber in ihrem Inneren sehnten sicher auch sie sich nach Freiheit und Liebe.--

4. Und heute!

Wieder stehen wir vor dem Weihnachtsfest und freuen uns über die strahlenden und glücklichen Augen unserer Kinder und Enkel, wenn sie die alten Weihnachtslieder singen, den ewig-grünen Tannenbaum schmücken und sich über die Geschenke freuen. Dann werden wir Alten wieder Kinder und denken an unsere Zeit zurück. Wohl hat sich viel in der Welt verändert, aber das Weihnachtsfest ist in seinem Wesen und Inhalt unverändert geblieben. Gott sei Dank!

Bericht von I. Marx aus Böblingen.

Der Zusammenbruch unserer Gemeinschaft.

II. Gründe und Mittel der Zerstörung.
(Fortsetzung aus der vorigen Ausgabe)

Im "Land der Duldung" Siebenbürgen, wohnten jahrhundertlang drei verschiedene Volksgruppen in Frieden und Notzeiten miteinander. Aber einen wirklichen und anhaltenden Frieden hat es nie gegeben. Das muß einmal gesagt werden. Zu lange haben wir geschwiegen und schweigen müssen. Jetzt aber wollen wir reden und die Wahrheit verkünden.

Den Völkern Siebenbürgens, Ungarn, Deutsche und Rumänen, war es von aller Anfang an beschieden, unter fremder Herrschaft zu leben und zu leiden. Dieses betrifft in erster Reihe die Sachsen selber. Man bewunderte wohl ihren Fleiß, ihren Wohlstand, ihre Siedlungen, auch ihren Mut und ihre Treue, doch wuchsen zugleich auch Neid und Argwohn in den Herzen der Mitbewohner, die vergebens versucht hatten, die feste Gemeinschaft der Sachsen zu zerstören. Aus den anfangs sehr freundlichen Ungarn wurden bald erbitterte Feinde, die bestrebt waren, alle Völker Siebenbürgens zu magyarisieren, insbesondere die Sachsen mit ihrer festen Gemeinschaft. Es mißlang ihnen zu wiederholten Malen. Schon vorher hatten es die Österreicher versucht, so traurig es klingen mag, den Siebenbürger Sachsen ihren evangelischen Glauben zu nehmen und wieder ihren katholischen überall einzuführen. Auch das war schließlich an der Standhaftigkeit des sächsischen Volkes, vorallem an seiner festgefügtten Gemeinschaft, erfolglos geblieben. Erst den Rumänen ist es gelungen, eine Bresche in diese Gemeinschaft zu schlagen und zuletzt sie auch zu zerstören. Die Gründe? Neid und Habsucht. Und die Mittel?

1. Noch während des Zweiten Weltkrieges, als alle wehrfähigen Männer und Jünglinge an den Fronten kämpften, die gewaltsame Verschleppung der in der Heimat befindlichen Männer und Frauen, Burschen und Mädchen zur Zwangsarbeit nach Rußland. Heute wissen wir, daß die Russen nur kräftige Arbeiter aus ganz Rumänien haben wollten und nicht nur Deutsche verschiedenen Alters wünschten. Aber es lag der damaligen rumänischen Regierung daran, das Deutschland im Lande zu schwächen, und die Gelegenheit war günstig. Daß viele Mütter ihre unmündigen Kinder fremden Leuten überlassen mußten, scherte diejenigen wenig und mit höhnischem Lächeln sahen sie zu, wie Familien zerrissen und in der Folge wertvolle Güter enteignet wurden. Bei den unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen in Rußland fanden viele sächsischen Männer und Frauen den Tod, wodurch schmerzliche Risse in den schon merklich geschwächten Familien entstanden. Aber es sollte noch schlimmer kommen.

2. Der zweite und gefährlichste Schlag gegen die Gemeinschaft und feste Einheit der Siebenbürger Sachsen erfolgte bald nach Kriegsende durch die entschädigungslose Enteignung ihres gesamten Eigentums, ihres Grundes und ihrer Höfe. Über Nacht war der sächsische Bauer arm geworden. Was ihm durch viele Geschlechter erworben, erhalten und vererbt worden war, ging in fremde, unwürdige und unfähige Menschen über. Das Letzte und Heiligste, das wurde ihm durch einen Federstrich genommen. Ähnlich erging es den Stadtwohnern mit ihren Geschäften, Werkstätten und Fabriken. Damit hatten die kommunistischen Machthaber letztlich erreicht, was ihnen stets ein Dorn im Auge war, nämlich die wirtschaftliche und völkische Vernichtung dieser verhaßten Sachsen in Siebenbürgen.

3. Die den Sachsen enteigneten Güter wurden sogenannten "Kolonisten" die aus den rumänischen Gemeinden massenhaft herbeiströmten, übergeben und der Boden mit Geräten und dem Zugvieh ebenfalls. Das war jedoch nur eine vorübergehende Maßnahme, denn die unersättlichen Kommunisten wünschten Kollektivwirtschaften nach russischem Muster und führten sie schließlich in allen Orten ein. Es sollte niemand mehr Güter sammeln dürfen, sondern nur aus der Hand in den Mund leben, das heißt von heute auf Morgen. Die Sachsen, der Arbeit immer gewohnt, mußten um Spottlöhne auch auf diesen Kollektivwirtschaften arbeiten, wenn sie es nicht vorzogen, in die Industrie überzuwechseln. Nicht mehr so fest wie bisher verwurzelt, begann sich die feste Gemeinschaft weiter zu lockern, da man fortan anderen Herren gehorchen und an den von ihnen vorgeschriebenen Tagen arbeiten mußte. Die Zeit reichte

nicht mehr aus, um allen Verpflichtungen in der Gemeinde nachzukommen, so wie man es von altersher gewohnt war. Und mit den zugelaufenen Rumänen und Zigeunern, die nur auf der faulen Haut saßen, gab es fortan kein friedliches Zusammenleben mehr.

4. Zuletzt unternahmen die kommunistischen Machthaber auch einen vernichtenden Schlag gegen die kulturellen Einrichtungen und Merkmale der Siebenbürger Sachsen. Sie nahmen ihnen ihre evangelischen Volksschulen fort und verboten alle Vereine. In den Schulen wurden die Kinder im Sinne des Sozialismus gedrillt und ihnen von der Gleichheit aller Menschen so viel erzählt, bis sie schließlich anfangen, an alle diese falschen Lehren zu glauben. Die Jugend zwang man in kommunistische Verbände und lehrte sie, an anderen Menschen, Rassen und Kulturen Gefallen zu finden, die eigene aber immer mehr zu vernachlässigen. Die gezielte Entfremdung vom eigenen Volk und von der eigenen Gemeinschaft war in vollem Gange. Wer sich dagegen wehrte, wurde zum Volksfeind erklärt, verfolgt und hart bestraft. Auf die Dauer war diese Behandlung für alle Nichtrumänen nicht mehr erträglich und darum versuchten die Sachsen, das Land zu verlassen. Damit aber löste sich die alte und feste Gemeinschaft von selber auf und was heute noch in der alten Heimat zurückgeblieben ist oder nicht auswandern möchte, kann nur schwer noch das erhalten, was einmal Kraft und Stütze des Volkes war. Wir müssen erkennen, so schmerzlich es auch klingen mag, daß die erwähnte Gemeinschaft und Einigkeit unter den Siebenbürger Sachsen vorüber ist und zerbrochen am Boden liegt. In der neuen Heimat, im Mutterlande, ist das nicht mehr zu schaffen, denn es fehlt die Geschlossenheit siebenbürgischer Siedlungen, aber auch der gute Wille dazu.

Der verspätete Umsturz in Rumänien, verbunden mit der Abschaffung des versagten Kommunismus, konnte für die Siebenbürger Sachsen bisher noch keine Verbesserungen bringen und wird auch nichts ändern, solange die Verbrechen nicht gesühnt sind und das Unrecht beseitigt ist, welche unserem Volke zugefügt wurden. Nach den bisherigen Erfahrungen darf man darauf nicht hoffen, und es wäre schon ein Wunder, wenn es geschehen sollte!

(Fortsetzung und Schluß folgt).

Zur Geschichte des Roten-Turm-Passes.

II. Seine wirtschaftliche Bedeutung.

Von altersher führte durch den Roten-Turm-Paß ein wichtiger Handelsweg. Händler vom Balkan zogen mit ihren Waren nordwärts und von Mitteleuropa und Siebenbürgen strömten zahlreiche Kaufleute nach Süden bis in den fernen Orient. Die Reisen waren damals mit mancherlei Beschwerden und Gefahren verbunden und dennoch blühte der Handel und erbrachte den Beteiligten hohe Gewinne. Besonders die sächsischen Kaufleute sah man oft auf diesem Wege hin- und herfahren. In Kriegszeiten aber stockte der Verkehr, und solche Zeiten gab es leider sehr viele und oft sehr lange.

Beim Durchzug durch den Roten-Turm-Paß mußten alle Kaufleute an verschiedenen Stellen Zoll bezahlen oder andere Abgaben leisten. Daß es dabei nicht immer gesetzlich zugeht, ist verständlich. Immer wieder hört man von Klagen und Erpressungen der dortigen Burgvögte. Besonders der Vogt von der Lauterburg, am Kleinen Lauterbach gelegen, nahm es in dieser Hinsicht nicht so genau und mußte sich deswegen von seinen Vorgesetzten manchen Verweis gefallen lassen⁽¹⁾. So beklagten sich beispielsweise im Jahre 1419 die Vertreter der Sieben Stühle beim König darüber, daß ihre Zollfreiheiten von den Zöllnhabern der Burgen "Tholmaach" und "Lotherwaar" (Lauterburg) nicht beachtet werden. Die Zöllnhaber dieser beiden Burgen hätten einen Turm innerhalb ihrer Kastelle gebaut und würden von den Sachsen Zoll einheben. König Sigismund (1387-1437) hat daraufhin den betreffenden Kastella-

1. Die Lauterburg wird rumänisch "Domnisor" (Junger Herr) genannt und als Raubschloß bezeichnet.

Quelle: Gustav Bedeus "Der Rote-Turm-Paß".

Fortsetzung des Berichtes über das Hauptlager "Makejewka 1001"

Die Krankheiten im Lager

Die andauernde Unterernährung des menschlichen Körpers und unter den hier herrschenden harten Arbeitsbedingungen führten sehr bald zu einem Nachlassen der Kräfte, verbunden mit einer ständigen Abmagerung. Das waren die ersten Zeichen der auftretenden Hungerkrankheit, mit dem wissenschaftlichen Namen "Dystrophie". Zur Ermittlung dieser Krankheiten fanden in unregelmäßigen Abständen Körperkontrollen statt. Alle Lagerinsassen mußten im Baderaum dann nackt an den Offizieren des Lagers und an der Ärztin vorbeigehen. Diese faßten die Haut am Gesäß fest an und hoben sie, sodaß sich eine Falte bildete. Blieb nun diese Hautfalte eine Weile kamartig stehen und bildete sich nur langsam in ihre ursprüngliche Lage zurück, so stand einwandfrei Hungerkrankheit fest. Je nach der Stärke dieses Befundes wurden die Betroffenen in drei Klassen eingeteilt. Am schlechtesten waren die in der dritten Klasse dran und kaum mehr zu retten.

Die Russen grinzten jedesmal, wenn sie einen solchen Erkrankten erblickten und nannten ihn noch einen faulen Arbeitsverweigerer. Doch diese nahmen das kaum mehr zur Kenntnis. Ihre Sinne und Gedanken gingen immer nur in der Richtung, wie sie etwas zum Essen kriegen konnten, um ihren quälenden Hunger zu stillen. In den Kantinen suchten sie nach Speiseresten aller Art, bettelten jeden an, der etwas Eßbares zu vergeben hatte, und wenn sie große Mengen Speisen erhielten, dann verschlangen sie diese ohne zu bedenken, daß es ihr Tod sein könnte. Sie schienen eben kein Sättigungsgefühl mehr zu haben. So siechten sie langsam dahin und starben eines qualvollen Todes.

Verbunden mit dieser Hungerkrankheit trat noch eine andere Krankheit auf, nämlich die sogenannte Bettnäße. In den ersten drei Jahren gab es fast in jedem Zimmer Bettnäßer. Sie konnten den wenigen Urin nicht mehr behalten und hätten jede Minuten austreten müssen. Oft merkten sie das gar nicht mehr und so kam es, daß ihre Betten stets naß waren und einen übelriechenden Gestank hinterließen. Als die Zimmerkollegen diesen Gestank nicht mehr ertragen konnten, wurden alle daran Erkrankten gemeinsam in einem Zimmer zusammengelegt. Die russischen Offiziere beschimpften die Ärmsten als Faschistenschweine, die sich nicht sauber halten wollten und zu faul seien, nachts aufzustehen. Aber diesen Kranken ein besseres und ausreichendes Essen zu geben und vor so schwerer Arbeit zu befreien, das taten diese "Herren" nicht!

Die Plage durch das Ungeziefer.

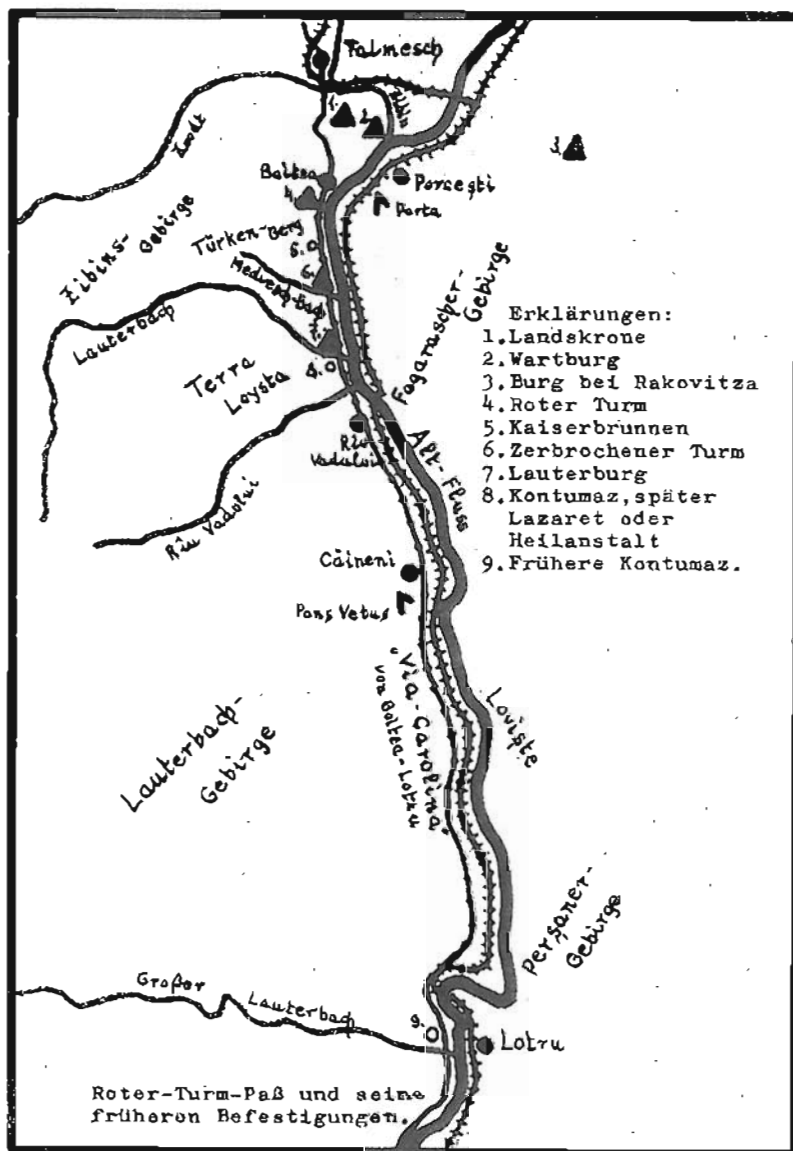
Alle Lagerinsassen waren voller Ungeziefer und wurden von Kleider- und Kopfläusen ständig geplagt. Wenn man nachts vor Schmerzen erwachte, dann wurde Jagd auf die Läuse gemacht, die sich in den Falten des Hemdes und der Unterhose massenhaft aufhielten. Zwar wurde die Unterwäsche wiederholt gekocht und entlaust, doch diese Plagegeister verschwanden erst nach drei Jahren, nachdem auch die russische Bevölkerung entlaust worden war. Wanzen hat es wohl in diesem Lager nicht gegeben.

Geglückte und mißlungene Fluchtversuche.

Unter den unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen litten alle Lagerinsassen. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn einige versuchten, durch die Flucht diesem Elend zu enttrinnen. Aus dem Lager "Makejewka Nr. 1001" flohen in den ersten drei Jahren etwa 40 Insassen. Vom größten Teil derselben hat man nie wieder etwas gehört. Einige Wenige sind auch wirklich in ihrer Heimat angekommen, nachdem ihnen auch das Glück zur Seite gestanden war, denn sonst war es schwer, aus diesem Gefängnis "Rußland" zu entkommen.

Mit schweren Strafen hatten es jedoch diejenigen zu tun, die bei der Flucht erwischt und wieder ins Lager zurückgebracht wurden. Wie es einem solchen erging, das hat Klaus Stephani in seinem Bericht wie folgt geschildert: "Unser Lagergefährte Kling war nach mehreren Fluchtversuchen in der Strafkompagnie gelandet. Trotzdem gab er nicht auf. Ein unbeugsamer Wille durch sorgenvolles Heimweh veranlaßte ihn, immer neue Fluchtversuche zu unternehmen. Dabei kam er nie weit, immer wieder wurde er erkannt und ins Lager zurückgebracht. Er war Metallarbeiter und hatte eine Frau mit sechs kleinen Kindern zurücklassen müssen. Sein Verantwortungsgefühl trieb ihn immer wieder zu seiner Familie mit den unversorgten Kindern zurück.

Als er nach einem erneuten Fluchtversuch wieder ins Lager zurückgebracht wurde, hatte er das große Pech, ausgerechnet an einem Zahltag unserer russischen Wächter ins Lager zurückgebracht zu werden, nachdem die Russen schon viel Wodka getrunken hatten. Ich erinnere mich genau an diesen Tag. Zunächst hieß es für alle im Lager Anwesenden, in die Zimmer zu verschwinden und sich auf die Betten zu legen. Dann hörten wir ein Geschrei der Russen, gemischt mit Hilferufen von Kling, während er seinen Spießrutenlauf zum Karzer durchzuhalten versuchte. Im "Bunker" scheint es dann zu weiteren Prügelstrafen gekommen zu sein. Die Küchenfrauen, die im gleichen Eingang, wo der Strafkeller war, wohnten, erzählten von Hilferufen und Geschrei. Man erfuhr auch, daß Schüsse zu hören waren und daß daran anschließend Ruhe eintrat. Schwester Therese und Hans Bardon wurden von der Ärztin Sammatowa beauftragt, nach dem Eingesperrten zu sehen. Beide haben mit Kling sprechen können, doch eine Behandlung und Pflege wurde ihnen verboten. Mit meinem Freund Nikolaus Schummer beschlossen wir, bei dieser Gelegenheit unsere Verbindung aus dem Waschraum zum Karzer auszuprobieren. Nachts blieb ich als "Schmiere" an der Eingangstüre stehen, während mein Kumpel nach vielen vergeblichen Versuchen die Verbindung mit Kling aufnehmen konnte und ihm auch das Durchschieben einer mit Grütze bestrichenen Glasplatte gelang. Kling soll gesagt haben: "Die Schweine haben mich durch die Brust geschossen, ich verblute langsam, ich habe mein Hemd in Streifen gerissen, kann aber das Nachsickern des Blutes nicht verhindern". Er leckte zwar noch einen Teil der Grütze von der Glasscheibe, die uns Frau Rosi Kaiser besorgt hatte, doch in der darauffolgenden Nacht hörte man nur noch ein Stöhnen durch die Ritze aus dem Strafkeller. Kling kam nicht mehr zu einem Gespräch heran. Er starb einige Tage später."



nen verboten, von den Waren der Sachsen Zoll zu verlangen(1). Daß es durch den Paß stets einen regen Handelsverkehr gegeben haben muß und infolgedessen die Zolleinnahmen auch dementsprechend hoch gewesen sein müssen, das beweist auch eine Nachricht aus dem Jahre 1707, wonach die Stadt Hermannstadt die Zolleinnahmen des Roten-Turm-Passes von der Hofkammer in Wien um 10000 Rheinische Gulden gepachtet hatte(2). Im übrigen handelt es sich bei diesen verpachteten Zöllen um gesetzliche Einnahmen an der Grenze Ungarns zu seinem südlichen Nachbarn und nicht etwa um Übergriffe habgieriger Burgvögte. Im Jahre 1897 wurde dann durch den Roten-Turm-Paß auch eine Eisenbahnlinie gebaut, die im Süden auf dem linken Altufer begann, dann in der Nähe des Großen Lauterbaches auf das rechte Ufer wechselte, um schließlich bei Riu Vadului wieder ans linke Ufer zu gelangen und dort zu verbleiben. Durch den Bau dieser wichtigen Eisenbahnlinie nahm der Waren- und der Personenverkehr in beiden Richtungen ständig zu.

1. Urkundenbuch IV./1851-83.
2. Aus "Sibieli" von Nistor Dumitrescu, Seite 129.
(Entnommen aus dem Talmescher Heimatbuch, Seite 72-73;

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.)

Erzählgut aus Talmesch: Die Frau und der Hund.

Abend für Abend brach die Frau des Gepesch aus Talmesch draußen im Hof Hanf, da sie am Tag dafür keine Zeit fand. Während sie einmal fleissig an der Handbresche arbeitete, kam ein schwarzer Hund herbeigelaufen. "Gäng iweren eh! Gäng dervun dohar!", sprach sie und trieb ihn fort. Am nächsten Abend aber kam der Hund wieder. Da erfaßte sie ein Schaudern. Sie ging ins Haus zu ihrem Mann und meinte, daß sie abends nie mehr Hanf brechen werde, weil jedesmal ein schwarzer Hund zu ihr käme.

Da sprach Gepesch: "Ech hun der et gesot, bläf haian. Die schwärz Hangd as der Teiwel! Wot meßt tau enzt des Owenst Hönef häken? Tau huest jo Zekt um Doch! Des Owest kit em eran!" ----

Die Strafe.

In Kleintalmesch lebte vor dem Ersten Weltkrieg eine große, schöne Frau. An einem einzigen Abend vermochte sie über den Hattert von sieben Gemeinden zu gehen. Dabei wurde sie nie von den Wölfen angegriffen. Doch während sie mächtig ausschritt, wehklagte sie ununterbrochen: "Vai de mine, minile mele!" Sie hatte heftige Schmerzen in den Händen. Ihr Vater hatte im Wald oft an einem Handtuch gemolken. Darunter stellte er ein Schaff, das er mit Milch füllte. Nach seinem Tode mußten seine Kinder für seine unrechten Handlungen büßen. Nicht nur seine Tochter, die von unerträglichen Schmerzen geplagt wurde und deshalb ständig unterwegs war, sondern auch sein Sohn hatte zu leiden. Beide gingen sie schließlich jämmerlich zugrunde. ---

Eine wichtige Nachricht für alle diejenigen,
die nach Rußland zur Zwangsarbeit verschleppt worden waren.

Arad, am Mittwoch, den 29. August 1990: Entschädigung für Naziopfer.

Die Präfektur des Kreises Temesch erhielt vor einigen Tagen ein Schreiben des Hermeskonzerns aus Haifa-Israel, laut welchem nach den neuen deutschen Gesetzen die Opfer des Nationalsozialismus (Juden, Rumänen, Zigeuner, Deutsche), die in die UdSSR verschleppt und dort Schwerarbeit verrichten mußten, Recht auf eine Entschädigung in Höhe von 5000 DM und eine monatliche Altersrente haben. Im Jahre 1971 wurde vom Regierungspräsidium Köln eine Summe von 2.500.000.000 DM (Zwei und einhalb Milliarden!) dem rumänischen Staat zur Verfügung gestellt, welche Summe vom Ceauşescu-Klan auf ein persönliches Konto bei einer Schweizer Bank eingezahlt wurde.

Die Opfer des Nationalsozialismus werden gebeten, ihre Verfolgung durch Akten zu belegen und das nachfolgende Formular ausgefüllt an folgende Adresse zu schicken: Dr. Zamora Popescu Andrei
32 Herzl st. (Nordau stairs)
Haifa, Israel.

Fişa personală de despăgubire germană.

A. Numele și prenumele _____ Porecla _____
B. Data și locul nașterii _____ Profesia _____
C. Religia _____ Starea civilă _____
D. Unde se afla în perioada anilor 1938-1945 _____
E. Deportat unde _____ La ce dată _____
F. Lagăr _____ Inchisoare _____ Dislocare _____
G. Dacă primește pensie germană _____ cât _____ de unde _____
H. Domiciliul actual _____

Semnătura _____

Adevărul

Cotidian independent al județului Arad

ANUL II

Nr. 188

Miercuri, 29 august 1990

4 pagini - 1 leu

Despăgubiri pentru victimele nazismului

Pe adresa Prefecturii județului Timiș a sosit zilele trecute o adresă din partea Concernului Hermes din Haifa - Israel, prin care, conform noilor legi germane, victimele nazismului - evrei, români, țigani (romi), germani - deportate în U.R.S.S. la muncă forțată, au dreptul la o despăgubire de 5 000 DM și la o rentă lunară de bă-

șinele. „În 1971, so arată în scrisoare RECIEGUNCS-PRASIDENT - KOLN a alo- cat pentru această acțiune 2500 000 000 D.M., sumă lu- rată însă de clanul lui Ceau- șescu, depusă la Banca Ka- loner din Elveția, în contul său personal”.

Victimele nazismului sînt rugate să facă această dova- dă cu acte, inclusiv a con-

ținării unor valori, prin con- darnare sau emigrare, și către regimul totalitar, să n- pomenească de cei decedați (nu există moștenire la des- păgubire), să completeze for- mularul de mai jos și, apo- toate acestea să le introduc- într-un plic, cu destinație dr. ZAMORA POPESCU AN- DREI, 32, Herzl st., (Nordau stairs), Haifa - Israel.

Achtung!

Alle in Fra-
ge kommenden
Talmescher,
besonders
die in der
alten Heim-
at mögen
es versuchen
Es könnte
sich viel-
leicht loh-
nen. Ihr habt
es alle ver-
dient!

S p e n d e n l i s t e.

In der Zeit vom 15.09.1990-27.11.1990 sind für die Zeitung folgende Spenden eingegangen:

1. Simonis Johann, U.S.A.	100 DM	10. Herberth Maria, München	15 DM
2. Engber Martin, j. Fellbach	20 DM	11. Schunn Michael, Fellbach	30 DM
3. Wilk Karin, Mörfelden-Walld.	30 DM	12. Polder Josef, Frankenhardt	50 DM
4. Roth Georg, Böblingen	20 DM	13. Reisenauer Leopold, Frankf.	50 DM
5. Schneider Agnetha, Böblingen	10 DM	14. Schneider Marianne, Speyer	10 DM
6. Schneider Johann, Bruckmühl	40 DM	15. Engber Martin, Fellbach	20 DM
7. Schneider Richard, Fellbach	25 DM	16. Engber Georg, Bad Homburg	50 DM
8. Auner Thomas, Nußloch	20 DM	17. Fakesch Georg, Thansau	30 DM
9. Pfaff Odo, Wiesloch	50 DM	18. Krauß Josef, Reilingen	20 DM
Zusammen	315 DM	Zusammen	275 DM.

Herzlichen Dank allen Spendern!

Das Spendenkonto für die Zeitung bleibt weiterhin bestehen und lautet:
KONTO NR. 7705506 BLZ. 670 625 32, Raiffeisenbank
Reilingen.

In der nächsten Nummer unserer Zeitung werden allen Empfängern Überweisungsscheine zugeschickt.

.....

Herzliche Geburtstagsgrüße

zu seinem 65. Geburtstag am 31. Dezember 1990 gehen an Georg S c h u n n
der früher in Talmesch Nr. 62, jetzt wohnhaft in Steinheim am Albuch.

.....

Wie sieht es dort aus, wo wir einmal zuhause waren?

Nach der Wende in Rumänien glaubten wir alle, daß sich die Lage dort nun endlich bessern würde, doch das ist nicht der Fall. Im Gegenteil! sie hat sich weiter verschlechtert. Bisher war wenigstens ein Teil der wichtigsten Grundnahrungsmittel irgendwie auf Listen wirtschaftlich geregelt und durch den Handel gesichert. Das war nur möglich, weil die Kollektivwirtschaften, die noch frei gebliebenen Bauern und in verschiedenen Unternehmen die Leute verpflichtet wurden, Kontrakte mit dem Staat abzuschließen, der auch die Preise festsetzte. Der Staat bezahlte für ein kg. Schweinefleisch (Lebendgewicht) 12,50.- Lei, während es auf dem freien Markt 50-60.- Lei kostete, um nur ein Beispiel zu nennen.

Die freien Bauern verfügen nun selber über ihre Erzeugnisse und verkaufen sie auf dem freien Markt, wo sich die Preise nach Angebot und Nachfrage richten. Da aber die Nachfrage größer ist als das Angebot, so sind die Preise derart hoch angestiegen, daß der einfache Arbeiter diese nicht mehr bezahlen kann.

Aber nicht nur im Lebensmittelbereich ist die Lage so katastrophal, sondern auch bei den anderen Industriewaren ist die Lage so schlimm wie nie zuvor.

Nun fragt man sich: Wie ist das möglich, denn von diesen Erzeugnissen waren ja immer genügend da? Heute ist das anders. Die Waren gelangen kaum noch in die Geschäfte und werden von all denen, die Zugang zu ihnen haben, ja sogar aus den Fabriken, gestohlen und in andere Länder geschmuggelt, um dort gegen Dollar oder Mark verkauft zu werden. Alle diese Schwarzhändler sind bestrebt an Devisen heranzukommen, um ins Ausland reisen zu können, zumal es jetzt möglich geworden ist.

Man muß wirklich staunen, wenn man hört, wie es heute in unserer alten Heimat zugeht. Ein Landsmann, der vor kurzem zu Hause war, wollte einen Betondeckel auf ein Grab machen und wendete sich an einen Maurer. Doch dieser verlangte ihm dafür 150.- DM. Oder: Eine holländische Firma soll das Narrenhaus in Riu Vadului ausbessern und muß die Leute in DM bezahlen! Früher hat man davon nicht zu träumen gewagt! Beachtenswert auch der Bericht eines

Ehepaares aus Bukarest, das einige Tage hier auf Besuch weilte und erzählte, daß es vom Schwarzen Meer aus eine Tagesreise nach Bulgarien machen wollte, doch an der bulgarischen Grenze 7 Stunden angehalten wurden, bis alle dortigen Geschäfte geschlossen waren, um ja nichts einkaufen zu können. In Bukarest selber wäre die Lage viel schlimmer als in andern Städten, da hier die Bauern nur zögernd mit ihren Waren auf den Markt kämen.

Sehr schlimm und traurig soll der erste Schultag für manche Kinder in Talmesch gewesen sein, als sie sich plötzlich nur zu zweit oder zu dritt in ihrer Klasse wiedersahen, mit Tränen in den Augen standen und nicht wußten, was mit ihnen geschehen wird. Wahrscheinlich müssen fortan selbst die Erstklässer nach Hermannstadt in die Schule fahren, wenn sie an einem deutschen Unterricht teilnehmen wollen, und das wird für diese Kleinen ganz besonders schwer werden.

So fragt man sich nun wirklich, wie soll es dort weiter gehen? Was wird auch aus unseren Kirchen? Können diejenigen, die dort verbleiben, sie noch halten? Und was soll mit dem Friedhof geschehen, wo die sterblichen Überreste unserer Eltern und Vorfahren ruhen? Wir hier werden darüber auch zu denken haben. Vorerst aber wollen wir alle diejenigen, die in letzter Zeit zu uns in die Bundesrepublik Deutschland gekommen, herzlich begrüßen und sie bitten, nicht gleich zu verzagen, wenn man vorübergehend in einem Heim oder Turnsaal hat wohnen müssen. Aber auch wir haben anfangs ein Jahr oder noch länger warten müssen, dabei Trübsal geblasen und verzweifelt an unser Zukunft gedacht, doch bald wurde es besser und erträglicher. G.F.

.-.-.-.-.-

Wir denken an unsere Toten!

Der Volkstrauertag und auch der Toten- oder Ewigkeitssonntag sind vergangen und da ist es angebracht, auch an diejenigen Talmescher Landsleute zu denken, die uns in letzter Zeit- sofern bekannt- durch den Tod verlassen haben. 1. In Talmesch verschied, wie bereits kurz in der vorigen Ausgabe bekanntgegeben- Sofia Frankowski geborene Beer, wohnhaft früher auf Nr. 100, am 25. August 1990. Darüber hat nun die Schwester, Maria Beer, folgendes berichtet: "Vor Pfingsten hatte meine Schwester Sofia die Gürtelrose bekommen, eine langwierige und sehr schmerzhaftes Krankheit. Alle Arzneimittel konnten ihr nicht helfen. Tag und Nacht hatte sie wahnsinnige Schmerzen zu ertragen. Dann bekam sie noch einen Anfall von Thrombose an beiden Füßen und bald darnach auch rote Streifen an den Füßen. Wir internierten sie ins Krankenhaus, wo ihr an beiden Füßen die Krampfader entfernt wurden. Nun wurde es ihr wohl ein wenig besser, aber mit den Gedanken war auch sie immer beim Wegziehen, denn ihr jüngster Sohn hatte den Paß und wollte aus der Ferne nicht mehr heimkehren. Das kränkte sie sehr. Außerdem gedachte sie, ihre große Operation an der Gallenblase noch zu überstehen, ehe der Sohn fortzöge. Am 20. August, ihrem 65. Geburtstag, entschloß sie sich dazu und wurde nach vier Tagen operiert. Drei dicke Steine wurden ihr aus der Gallenblase herausgeholt. Am nächsten Tag mußte sie nochmals operiert werden, ich weiß nicht weshalb, und am Samstag, den 25. August ist sie dann gestorben. Wir haben sie noch nach altem Brauch mit Nachbarschaft und Blasmusik beerdigen können".

2. Johann Krauß, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 122, zuletzt in Nußloch. Ich habe selber an der Beerdigung teilgenommen und die Leichenrede gehalten und im Nachruf die Worte aus der Bibel Luk. 17, 7-10 auszulegen versucht. Es war mir vergönnt, auch an der Beerdigung der Ehegattin des Verstorbenen teilzunehmen und auch jetzt den letzten Dienst an einem Landsmann zu erfüllen. Viele Talmescher gaben dem Verstorbenen das letzte Geleit.

*Was wir bergen
in den Särgen
ist der Erde Kleid.
Was wir lieben,
ist geblieben,
bleibt in Ewigkeit*

Wir danken allen ehemaligen Talmeschern, Heltauern, Neppandörfern und Bekannten, die so zahlreich unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater auf seinem letzten Weg begleitet haben.

Johann Krauss
geboren am 22. 4. 1903
gestorben am 11. 10. 1990

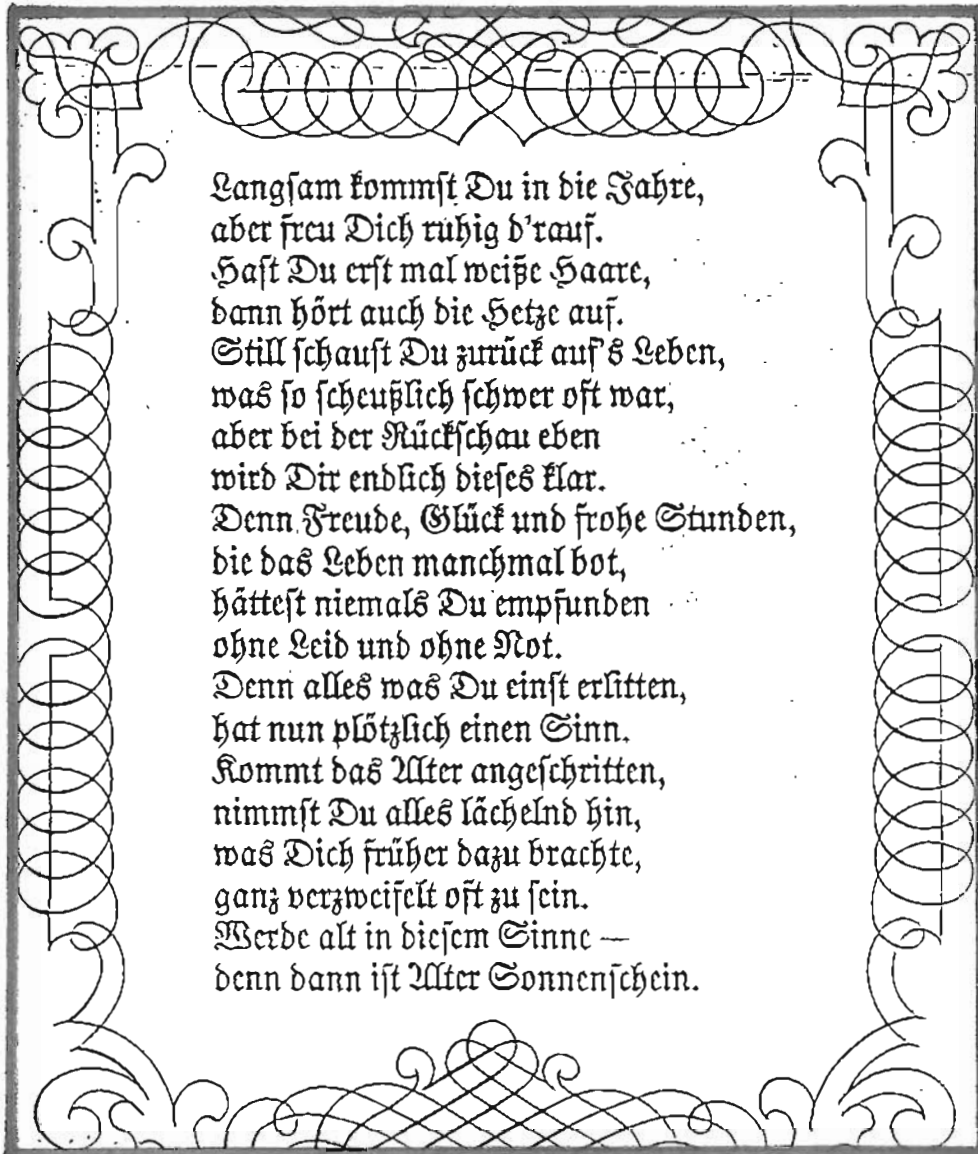
In stiller Trauer die Familien:
Krauss
Schäser
Roth

Die Beerdigung fand am 15. 10. 1990 auf dem Friedhof in Nußloch statt.

3. Am 19. November 1990 verstarb ganz unerwartet unser Landsmann Georg Lang in Ispringen. Er war erst kurze Zeit hier in der Freiheit und mußte noch im rüstigen Alter (geboren am 30. April 1937 in Talmesch) durch Herzschlag vor den Toren seiner Arbeitsstätte sein Leben lassen. Er wurde am 22. November 1990 auf dem Friedhof in Ispringen unter immerhin zahlreicher Beteiligung von Talmescher Landsleuten beigesetzt.

Den Verstorbenen wünschen wir die ewige Ruh!
 Unser Beileid, unsere Anteilnahme und unser Trost mögen allen trauernden Hinterbliebenen helfen, ihren schweren Verlust mit Würde und Vertrauen in Gottes Willen zu tragen!

---.---.---.---.---
 Zur Besinnung.



Mitteilungen der Schriftleitung:

1. Bei der vorigen Ausgabe der "Talmescher Nachrichten" ist auf Seite 9 bei den Geburtstagen ein Fehler unterlaufen. Dort soll es bei Christine Schunn nur heißen: Wohnhaft in Talmesch und nicht in Mannheim!
2. Diejenigen Landsleute, die unsere Zeitung seit zwei oder gar drei Jahren erhalten haben und nichts für sie gespendet haben, erhalten ab 1991 keine Zeitung mehr.
3. Die nächste Ausgabe unserer Zeitung erscheint ende Januar 1991.
4. Der Vorstand der Talmescher Heimatortsgemeinschaft wünscht allen Freunden, Bekannten und Landsleuten hier in Deutschland und in der alten Heimat nochmals "Frohe Weihnachten" und alles Gute im Neuen Jahr 1991.